

6. Sonntag (A) / 14.+15. Februar 2026

1. Lesung Sirach 15,15-20 2. Lesung 1 Korinther 2,6-10 Evangelium: Matthäus 5,17-37

„Gott gab den Menschen seine Gebote und Vorschriften. Wenn du willst, kannst du das Gebot halten. Gottes Willen zu tun ist Treue.“ So ruft uns heute in der ersten Lesung der Weisheitslehrer Ben Sirach zu. Das hat eine ganz andere Kraft als die wohlfeile Empfehlung, jeder müsse „für sich selbst“ erspüren, was richtig ist. „Der Mensch hat Leben und Tod vor sich; was er begehrt, wird ihm zuteil“, behauptet Jesus Sirach.

„Wir verkünden Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt oder der Machthaber dieser Welt, die einst entmachtet werden.“ So ermuntert heute in der zweiten Lesung der Apostel Paulus die Gemeinde von Korinth. Das hat eine ganz andere Stimmlage als das betuliche Geraune, Christen müssten sich die „heutige Lebenswirklichkeit“ als Maßstab nehmen und ihre „gesellschaftliche Relevanz“ hochhalten. „Nein, wir verkündigen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat“, legt Paulus nach.

„Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“ Mit diesen Worten verblüfft Jesus im heutigen Evangelium die eigenen Jünger. Da ist doch ein anderer Zungenschlag als bei der schrillen Forderung, Liebe sei doch „Vielfalt“ und jede „sexuelle Orientierung“ sei anzuerkennen. „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben“, provoziert Jesus.

Liebe Schwestern und Brüder!

Man muss kein Insider sein, um ganz treffend zu vermuten, wie viele unserer heutigen Kirchenfunktionäre und staatlich besoldeten Theologieprofessoren routiniert reagieren: Das sei doch bestenfalls alles „zeitbedingt“ oder „aus dem Zusammenhang gerissen“, schlimmstenfalls alles sehr „angstbesetzt“ oder „intolerant“. So in der Art. Jedenfalls haben derartige Zumutungen (also „Er-Mutigungen“), wie wir sie eben in den heutigen drei Schrifttexten finden, keine erkennbare Relevanz für jene Agenda, mit der freudlos „Reformen“ in der Kirche angeschoben und ein deutscher Sonderweg in der Weltkirche zornig beschritten werden soll. „Ich spüre eine große

Traurigkeit“, sagte überraschend eine Delegierte auf der letzten Synodalversammlung, „wenn wir nicht selber begeistert sind, wen wollen wir denn dann für Christus begeistern?“

Begeisterung für Christus – die wäre gewiss eine gute Ausgangshaltung gewesen. Denn „Begeisterung“ braucht ja immer neu Impulse, verlangt nach Erwidern, wünscht sich Ausdruck. Da ist ja die Nachfrage nicht ganz unberechtigt: Wie um alles in der Welt sind solche Worte Jesu zu verstehen: „Wenn dein Auge dich zum Bösen verführt: Hinweg damit!“ – „Und wenn es deine Hand ist: Hau sie ab!“ Wie können wir diese harten, diese irre klingenden Worte Jesu verstehen? Diese Maßlosigkeit, die doch jeden Realitätssinn vermissen lässt? Man wird doch in der Tat nicht begeistert gestimmt, wenn man die einzelnen „Beispiele“ aus dem heutigen Evangelium näher bedenkt ...

Zunächst einmal: Jesus ist ja kein populistischer Schaumschläger oder religiöser Fanatiker, der mit möglichst krassen Sprüchen „Links“ und „Likes“ produziert. Jesus spricht nicht „zur Welt“, sondern zum Kreis seiner Jünger. Jünger sind Menschen, die ihren Meister ernstnehmen. Und solche Menschen ermahnt Jesus, zunächst einmal, nicht auf andere zu schauen, sondern: *auf sich selbst!* Das ist ein ganz wesentlicher Unterschied zu den meisten öffentlichen Debatten unserer Tage. Die Perspektive soll sich *auf uns selbst* richten – und zwar schonungslos und kompromisslos.

Und dabei werden wir erkennen, dass die Ausrede nicht wirklich gilt, wir würden ja keine großen Verbrechen anstellen. („Was soll ich denn beichten? Ich habe doch nichts Schlimmes getan!“) Jesus spricht nicht über ganz große Verbrechen, sondern es ihm geht um die *kleinen* Regungen: Schon die ganz unscheinbare Regung in uns kann verhängnisvolle Folgen haben. Der schön gehütete Neid etwa. Schon die bloß verborgene Phantasie kann uns einmal fest im Griff halten. „Wehret den Anfängen“ – das Motto gilt auch für unsere seelische Hygiene, für ungute Neigungen, für die schleichende Gier, für die nagende Eifersucht.

Da ist Jesus im wörtlichen Sinn sehr „radikal“. Denn das Wort „radikal“ kommt von lat. „radix“ – zu dt. „Wurzel“. (Wir kennen das „Radieschen“.) Wir sollen in unserem Leben aus der Wurzel her schöpfen, aus der Tiefe heraus unser Leben immer wieder selbstkritisch beobachten.

So kann der Mensch sich gesund entwickeln, so kann er reifen, so geschieht Erneuerung. Übrigens auch in der Kirche. Da wird, wie gesagt, so viel von „Reformen“ gesprochen. „Reform“ meint: Rück-Formung, sich auf den Ursprung, den Anfang, auf das Eigentliche besinnen. In diesem Sinne waren echte Reformer im Lauf der Kirchengeschichte immer auch „radikal“, wollten das religiöse Leben von der Wurzel her erneuern. Reformen in der Kirche hatten stets ein Ziel: Sie wollten Schluss machen mit der gedankenlosen Anpassung, dem bequemen Schlendrian, der eingeschlichenen Verkommenheit der Menschen. Eine Reform ist keine Wellness-Kur, sondern oft ein schmerzhafter Prozess, der mich selbst radikal infrage stellt.

Es kann wehtun, sich korrigieren zu müssen. Das spürt nicht zuletzt im Augenblick auch die bundesdeutsche Politik. Es kann Mühe kosten, aus dem „mainstream“ dessen, was alle so meinen, auszusteigen und konsequent umzukehren. Es kann schmerzen, wenn wir böse Wucherungen abtrennen, wenn ich von schlechten Gewohnheiten Abschied nehmen muss. Denn in „Abschied“ steckt „abscheiden“, also der schmerzhafteste Schnitt.

So können wir Jesus verstehen mit seinen irritierenden Worten, die keine Ausrede zulassen – keine Ausrede, wohl aber Aussprache. Wir dürfen mit allem zu Gott kommen, ins Gespräch eintreten. In der Beichte – aber nicht nur da. Auch in der täglichen Gewissenserforschung, in der ich mir Gewissheit verschaffe über mich selbst. Ein paar Minuten am Morgen und am Abend, oder bei einer kurzen Einkehr in der Kirche. Um mich zu fragen: Was werde ich heute erleben? Wem bin ich begegnet? Wie habe ich gesprochen? Wie habe ich reagiert? ... Nicht selbstquälerisch, sondern selbstbewusst und selbstkritisch. Wir sollten es uns wert sein, dass wir „radikal“ sind, dass wir aus der Wurzel leben und uns entfalten und gute Früchte bringen. Wir sind berufen zum Guten. Oder wie die heutige erste Lesung sagt: Wir können Feuer und Wasser wählen, wir können Leben und Tod unterscheiden. Wir sind fähig zum Guten! Wir können Gut und Böse unterscheiden.

Oder wie es Wilhelm Busch sagt:

„Das Gute – dieser Satz steht fest – ist stets das Böse, das man lässt.“

Amen.